Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag
und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11 1/4 Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 34.

Lemgo, 23. August 1857.

Anzeigen
werden berechnet:
unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf.
von 5—10 Zeilen 5 Sgr.
über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Erntetag.

Auf des Landmanns reichen Fluren
Sanft die goldnen Aehren wogen,
Leis vom Weste angefächelt,
Schwer von Segenslast gebogen.

Heiße Sonnenstrahlen glühen
Nieder auf die braunen Matten;
Seine Sense schärft der Schnitter
Hier im kühlen Ulmenschatten.

Dort am Schmerlenbach, im Grünen,
Schnittermädchen Blumen pflücken,
Um den Busen schön zu zieren,
Um den Hut damit zu schmücken.

Froh wird nun das Werk begonnen!
Laute Schnitterlieder schallen;
Unter kräft'gen Sensenzügen
Schnell die Halme niederfallen.

Welche Freude für den Landmann,
Für den Schnitter welch' Vergnügen,
Da auf stoppelvollem Felde
Halmenreiche Schwaden liegen! —

Aufgeschürzt mit flinken Sprüngen,
Jetzt die Binderinnen eilen,
Stellend auf des Feldes Rücken
Ihrer Garben lange Zeilen.

Abend wird's, — und kühle Winde
Ueber Flur und Stoppel fliehen;
Nach der heimathlichen Hütte
Nun die frohen Schnitter ziehen.

Auf dem Tische blankgescheuert
Dampfet die gefüllte Schale.
Landmann, Schnitter, Schnitterinnen
Setzen sich zum Erntemahle.

Wenn auch heiß der Tag gewesen;
Wenn auch saurer Schweiß geflossen:
Reichlich lohnt's der Erntesegen,
Und das Tagwerk ist beschlossen.

S.

Indien.

(Schluß.)

Noch jetzt ist das Andenken Clive's umflort und seine volle weltgeschichtliche Bedeutung nicht gehörig zum Durchbruche gekommen. Wer kennt seinen Namen? Es wird aber eine Zeit kommen, wo jeder Schulknabe den Namen Clive nebst den Namen Alexanders des Großen, Cäsar's, Papst Gregor VII., Columbus und Napoleon's nennen wird.

Was Clive für Bengalen und Indien gewesen, stellte sich erst nach seinem Abgange heraus. Wir wollen darüber nur den Engländer Macaulay reden lassen, damit man uns keiner Uebertreibung der englischen Habgier beschuldige. Macaulay sagt wörtlich Folgendes:

„Seit einiger Zeit hatte jedes von Bengalen kommende Schiff beunruhigende Nachrichten überbracht. Die Mißbräuche in der innern Verwaltung dieser Provinz waren zu einem Grade gediehen, daß es in dieser Weise nicht fortgehen konnte. Was ließ sich in der That von einer Körperschaft öffentlicher Beamten erwarten, die, wie Clive einmal sagte, Verführungen ausgesetzt waren, denen Fleisch und Blut nicht zu widerstehen vermochte, eine unwiderstehliche Macht besaßen und gegen Niemand eine Verantwortlichkeit hatten, als gegen eine bestechliche, unruhige, sorglose, schlecht unterrichtete Handels-Gesellschaft, die so weit entfernt war, daß zwischen dem Abgange einer Depesche und dem Eintreffen der Antwort auf dieselbe durchschnittlich ein Zeitraum von anderthalb Jahren lag? Wie es diese Umstände erwarten ließen, war während der fünf Jahre, die auf die Abreise Clive's aus Bengalen folgten, die Mißverwaltung der Engländer eine solche geworden, daß das Reich in seiner innersten Existenz bedroht wurde. Jener römische Prokonsul, der in zwei Jahren von einer Provinz so viel erpreßte, daß er an der Küste Campaniens Paläste und Bäder von Marmor aufführen, aus Ambra-Gefäßen trinken, sich von den seltensten Singvögeln nähren, Armeen von Gladiatoren und Heerden von Kameloparden unterhalten konnte; jener spanische Vizekönig, der mit dem Fluche Lima's und Mexiko's beladen, in Madrid mit einer langen Reihe goldener Kutschen und einer Masse von Packpferden mit silbernem Geschirr und Hufbeschlag einzog, waren nun übertroffen. Grausamkeit im strengsten Sinne des Wortes gehörte freilich nicht zu den Lastern der Gesellschaftsbeamten. Aber selbst die entschiedenste Grausamkeit hätte kaum größere Uebel hervorrufen können, als hier die Gier nach Reichthum in ihrem Gefolge hatte. Das Geschöpf der Engländer, Mir Jaffir, war entthront, und ein anderer Nabob, Namens Mir Kossim, an seine Stelle gesetzt worden. Aber Mir Kossim hatte Talente und einen Willen. Besaß er auch Neigung genug, seine Unterthanen selbst zu unterdrücken, so konnte er doch nicht ertragen, daß sie durch Erpressungen, die ihm keinen Nutzen brachten, ja seine Einkünfte in deren eigentlichsten Quellen vernichteten, zu Boden geworfen wurden. Demnach entthronten die Engländer Mir Kossim und setzten Mir Jaffir wieder ein, und Mir Kossim floh auf das Gebiet des Nabobs von Audh, nachdem er durch ein Gemetzel, das noch die Greuelthaten der schwarzen Höhle übertraf, seine Rache genommen hatte. Bei jeder dieser Umwälzungen vertheilte der neue Fürst unter seine englischen Gebieter so viel Geld, als sich in dem Schatze seines gestürzten Vorgängers zusammenscharren ließ. Die unermeßliche Bevölkerung seiner Besitzung opferte er auf, um nur die zu befriedigen, welche ihn zum Herrscher gemacht hatten und ihn wieder stürzen konnten. Die Beamten der englisch-ostindischen Handels-Gesellschaft erhielten für sich, nicht etwa für ihre Auftraggeber, Monopole, welche fast den gesammten innern Verkehr in sich begriffen. Sie zwangen die Eingeborenen, theuer zu kaufen und wohlfeil zu veräußern. Sie beschimpften ungestraft die

Gerichtshöfe, die Polizei und die fiskalischen Behörden des Landes. Ihr Schutz deckte eine Menge einheimischer Lehnsträger, welche die Provinzen durchzogen und überall, wo sie erschienen, Verwüstung und Schrecken verbreiteten. Jeder Diener eines indischen Faktors war mit der vollen Gewalt seines Herrn bekleidet, und sein Gebieter übte die ganze Machtfülle der Gesellschaft. Auf diese Weise wurden in Kalkutta unermeßliche Reichthümer aufgehäuft, während Millionen menschlicher Wesen im äußersten Elend schmachteten. Diese Unglücklichen waren daran gewöhnt, unter Tyrannei zu leben, aber eine solche Herrschaft kannten sie noch nicht. Sie fanden den kleinen Finger der Gesellschaft schwerer als den Arm Seradscha Daula's. Unter ihren alten Herren blieb ihnen wenigstens eine Hülfe: wenn die Leiden unerträglich wurden, erhob sich das Volk und stürzte die Regierung. Aber die englische Herrschaft ließ sich nicht abschütteln. Diese Regierung, die das Volk ärger als der schlimmste Despotismus von Barbaren bedrückte, war mit der ganzen Macht der Civilisation ausgerüstet. Sie glich mehr einer Herrschaft von Dämonen als einer menschlichen Tyrannei. Selbst die Verzweiflung konnte den weichlichen Bengalen nicht den Muth eingeben, Männern englischen Stammes, dem Erbadel der Menschheit, deren Intelligenz und Tapferkeit oft über zehnfache Uebermacht triumphirt hatten, entgegenzutreten. Das unglückliche Volk versuchte keinen Widerstand. Zuweilen unterwarf es sich seinem Elend geduldig, dann wieder floh es vor dem weißen Manne, wie seine Väter vor den Mahratten zu flüchten pflegten, und häufig wurde der Palankin des englischen Reisenden durch schweigende Dörfer und Städte getragen, die sich bei der Kunde seines Nahens von Menschen geleert hatten".

„Die fremden Herren Bengalens wurden von allen benachbarten Mächten glühend gehaßt, aber dem allen begegnete das stolze Geschlecht mit furchtloser Stirn. Seine Heere, überall an Zahl die schwächern, waren aller Orten siegreich. Eine Reihe von Befehlshabern, sämmtlich in Clive's Schule gebildet, hielt den Ruf ihres Vaterlandes aufrecht. „Man muß gestehen", sagte der mohamedanische Geschichtschreiber dieser Zeiten, „daß die Geistesgegenwart, Charakterfestigkeit und Tapferkeit dieses Volkes außer aller Frage stehen. Sie verbinden den entschlossensten Muth mit der vorsichtigsten Klugheit und haben in der Aufstellung zur Schlacht und im geordneten Kampfe ihres Gleichen nicht. Wenn sie verständen, mit dieser kriegerischen Tüchtigkeit auch Regierungskunst zu vereinigen; wenn sie darauf, das Volk Gottes zu beglücken, eben so viel Verstand und Sorgfalt verwendeten, als auf ihre Militärgeschäfte, so würde kein Volk der Welt ihnen vorzuziehen oder der Herrschaft würdiger sein. Aber überall seufzen die ihnen unterworfenen Völker und schmachten in Elend und Armuth. O Gott! hilf deinen bekümmerten Dienern und erlöse sie von der Unterdrückung, die sie leiden müssen!""

„Es war kaum denkbar, daß das Heerwesen von den Gebrechen, die sich in jedem andern Theile der Verwaltung fühlbar machten, lange frei bleiben würde. Habgier, Verschwendung und Unbotmäßigkeit griffen vom Civildienst zu den Heerbeamten und von den Offizieren zu den Soldaten über. Das Uebel griff dergestalt um sich, daß jeder Mittagstisch von Offizieren der Mittelpunkt von Kabalen und Verschwörungen wurde, und die Sepoys (Eingeborene unter englischer Disciplin) nur durch die blutigsten Strafen in Ordnung gehalten werden konnten.

Endlich begann der Zustand der Dinge in Bengalen selbst in England Bedenklichkeiten zu erwecken. Eine Reihenfolge von Revolutionen; eine zerrüttete Verwaltung; die Eingeborenen geplündert und die Gesellschaft doch nicht bereichert; jede heimkehrende Flotte mit glücklichen Abenteurern beladen, die sich Herrensitze und stattliche Gebäude kaufen konnten, aber die finanzielle Lage Indiens auf's Nachtheiligste darstellten; Krieg an den Grenzen; Unzufriedenheit in der Armee und der Ruf der Nation durch Erpressungen, eines Verres und Pizarro's würdig, geschändet!"

Die englisch-ostindische Handelsgesellschaft sah sich endlich zu durchgreifenden Maßregeln veranlaßt, um wieder Ordnung in die zerrütteten Zustände Indiens zu bringen und der Habgier ihrer Diener Schranken zu setzen.

Man suchte der Politik und der Verwaltung den Charakter der Ehrlichkeit und Treue zu verleihen, man suchte die Glaubensfreiheit der indischen Völker zu schützen, man suchte sie vor Erpressungen durch Justiz und Verwaltung zu bewahren, man suchte den Racen-Eigenthümlichkeiten der Nationen und nationaler Selbstverwaltung Rechnung zu tragen und einen Zustand der Dinge herzustellen, der, wenn auch nicht ganz vollkommen, so doch mindestens weniger drückend war.

Daß dies nicht immer vollständig gelang, liegt in der Natur der Sache. Denn einer Gesellschaft von Aktionären, die vor allen Dingen eine hohe Dividende ziehen wollen, war über Nacht die Herrschaft über ungeheure Reiche zugefallen, von denen sie 3000 Meilen weit entfernt waren, die die Meisten nie gesehen hatten, ja kaum einmal dem Namen nach kannten, und die sie jetzt vom grünen Tische aus verwalten sollten.

Noch bis in das gegenwärtige Jahrhundert hinein existirte Sklaverei und Sklavenhandel in Indien, noch bis in die jüngste Zeit dauerte Bedrückung und Erpressung durch Verwaltung und Gerechtigkeitspflege fort, noch bis in die jüngste Zeit wurden die Länder durch den Handel der Gesellschaft systematisch und rücksichtslos ausgebeutet.

Die Angelegenheiten Indiens leitet in Europa die ostindische Handelsgesellschaft, kontrollirt durch eine von der englischen Regierung beigegebene Aufsichtsbehörde; in Indien der General-Gouverneur, dem Räthe beigeordnet sind, für alle drei Präsidentschaften, Bengalen, Madras und Bombay. Unter ihm stehen für diese drei Präsidentschaften drei Gouverneure, denen gleichfalls Räthe beigeordnet sind. Die innere Landesverwaltung wird durch besondere Kriegs-, Justiz-, Handels und Finanzbehörden geleitet, doch mischt sich die Regierung wenig in die Verwaltung des Innern, und überläßt sie den Hindus, deren Gebräuche und Religion sie auch ehrt, eben so wie die der mongolischen Moslems. Die bürgerliche Rechtspflege wird dem Meistbietenden überlassen. Die Armee der englischen Regierung in Indien beträgt etwa 20,000 Mann, die der ostindischen Handelsgesellschaft etwa 10 mal so viel. Unter allen diesen Truppen befinden sich nur etwa 7000 Engländer; die Uebrigen sind Eingeborene (Sepoys.)

Die Präsidentschaft Kalkutta zählte nahe an 100 Mill. Einwohner, die Präsidentschaft Madras zählt über 50 Mill. und die Präsidentschaft Bombay mit den verbündeten Staaten (die ursprünglich nur 2½ Millionen zählte) jetzt ziemlich eben so viel.

Wenn man nun neben dieser Gesammtbevölkerung von über 150 Mill. Seelen in Betracht zieht, daß ganz Deutschland nur 45 Mill. Einwohner hat, und wenn man ferner erwägt, daß Indien das reichste und fruchtbarste Land der Erde ist, so wird man ermessen können, welche unerschöpfliche Quelle dies Land für Englands Macht und Reichthum ist und welche unberechenbare Zinsen die Aktionäre der ostindischen Handelsgesellschaft aus ihrem Aktien-Kapitale gezogen haben und noch ziehen.

Zur Heilkunde.

(Fortsetzung.)

Alles Leben ist Bewegung, von den mächtigsten Anstrengungen der Glieder an bis zum chemischen Stoffaustausch in den kleinsten Zellen und Molecülen der organischen Gewebe und Säfte. Daher hat alles Lebendige, solange es lebt, den unwiderstehlichen Trieb, sich zu bewegen, und nur, wo das Leben, zum Zwecke seiner Erhaltung, auf ein Minimum herabgesetzt werden muß, stellt sich der Trieb zur Ruhe ein. Der Gesunde erquickt sich durch Schlaf, der Kranke verharrt fiebernd ohne Bewegung im Bett; bei Beiden hat der Trieb die gleiche Ursache: Erschöpfung des organischen Stoffs, und die gleiche Wirkung: Beschränkung des Stoffwechsels, der durch eine unaufhörliche Bewegung sich selbst, d. h. das Leben aufreiben würde. Man sagt von einem Menschen, der durch ungestümen, ruhelosen Verbrauch seiner Kräfte vor der Zeit zu Grunde ging, er habe rasch gelebt; es gibt aber auch Viele, welche frühzeitig dem Leben und seiner vollen Leistung oder seinem vollen Genusse verloren gehn, weil sie zu langsam leben, weil ihnen das natürlichste, eigenste Moment des Lebens, die allseitige Bewegung fehlt. In unserer Kultur aber ist der häufigste Fall dieser, daß einzelne Seiten des Lebens zu rasch verbraucht

werden auf Kosten anderer, die in unnützer Vernachläſſigung verkümmern. Auf beiden Seiten iſt Krankheit die nothwendige Folge, aber auf beiden Seiten aus entgegengeſetzter Urſache, mit verſchiedener Wirkung, und demnach, wie dem einfachen Verſtande begreiflich iſt, auf verſchiedene Weiſe zu behandeln.

Der erſte Grundſatz der heutigen Heilkunde iſt dieſe, daß es keine andere Krankheitsheilung gibt, als eine Naturheilung, daß alle unſere Mittel nur dieſe erregen und unterſtützen, nur aus ihrer Beobachtung geſchöpft werden. Was aber iſt Naturheilung? Es iſt der organiſche Lebensproceß ſelbſt, die Bewegung der organiſchen Materie nach gewiſſen Geſetzen. Wo das Leben dieſen Geſetzen nicht angepaßt wird, wo die Bewegung im weiteſten Sinne des Worts ſich ihnen entzieht, da muß die Ernährung der organiſchen Theile und ihre Function ſich verändern. Es muß Krankheit eintreten und die Rückkehr zur Geſundheit durch normales Leben, des iſt durch Herſtellung der normalen Bewegung erſtrebt werden. Wir beſchränken uns darauf, dieſen allgemeinen Grundſatz durch einige Beiſpiele zu erläutern.

Viele Mädchen erwerben ſich, meiſt durch eine üble Gewohnheit, eine ſchiefe Schulter, indem die Muskeln der einen Seite verkümmern und ſo dem Zuge der anderſeitigen Muskeln nicht mehr das Gleichgewicht zu halten vermögen. Die Heilgymnaſtik bildet nun die verkümmerten Muskeln ſo weit aus, daß ſie ſelbſt Das leiſten, was nur ein Wahn von todten Maſchinen erwarten kann; ſie werden durch eine eigenthümliche Methode befähigt und gezwungen, ſich zu bewegen, dadurch auch ihrer Ernährung ein mächtiger Impuls gegeben und ihre Kraft geübt.

Viele junge Mädchen leiden aus Urſachen, deren Erörterung uns zu weit führen würde, an mangelhafter Ernährung des Bluts und, weil dieſes die Quelle der Körperbildung iſt, des ganzen Körpers. Jeder kennt dieſen Zuſtand, der von dem auffallendſten Symptom den Namen der Bleichſucht führt. So bekannt wie die Krankheit ſelbſt, ſo bekannt iſt das ſpezifiſche Mittel zu ihrer Beſeitigung, das Eiſen, ſo bekannt aber auch iſt es, daß ſelbſt dieſes in ſehr vielen Fällen fehlſchlägt oder ſehr langſam wirkt. Es genügt zur normalen Ernährung des Blutes nicht, ihm ſeine natürlichen Beſtandtheile zuzuführen, man muß es auch in den Stand ſetzen, ſich jene zu aſſimiliren und nicht minder das Verbrauchte wieder abzuſtoßen, damit es nicht überſättigt und ſo die Urſache jener häufigen Fälle von Unwohlſein werde, welche man bei Bleichſüchtigen nach zu ſehr nährender Koſt beobachtet und die immer wieder auf die Verſchlimmerung der Krankheit zurückwirken.

Die Fähigkeit aber, das Verbrauchte wieder abzugeben, um neuen Stoff aufnehmen zu können, erhält das Blut hauptſächlich durch die allſeitige Uebung des Muskelſyſtems, welches dabei, ſich ſelbſt abnutzend, zu eigner Ergänzung das Blut conſumirt und dieſes gleichſam hungrig auf neue Nahrung macht. Lehrt doch ſchon die tägliche Erfahrung, daß eine reichliche Koſt nur bei reichlicher Bewegung gedeiht. Das Eiſen, deſſen eine Bleichſüchtige bedarf, liefern die Nahrungsmittel in genügender Menge; man ſorge nur dafür, daß die Ausgabe des Blutes durch methodiſche Ausbildung der Muskeln regulirt werde, ſo wird die Einnahme von ſelbſt ſich ſteigern und der Eiſengehalt des Blutes auch ohne lateiniſche Recepte ſich erhöhen.

[Fortſ. folgt.]

Correſpondenzen.

Lemgo, den 19. Auguſt. Vor Kurzem iſt hier in der Altſtädter Gemeinde eine Kirchenſteuer ausgeſchrieben, um die nicht unbedeutenden Koſten der Reparatur der Nicolai-Kirche zu decken. Auffallend iſt dabei, daß auch die in dem Kirchſprengel wohnenden Reformirten mit dieſer Steuer belaſtet werden ſollen, da dies dem Edicte vom 15. März 1854, wonach ſowohl die Lutheraner von den Parochiallaſten der reformirten Kirche, als vice versa die Reformirten von denen der lutheriſchen frei ſein ſollen, ſchnurſtracks zuwider läuft. Nur bei einem Einzigen möchte es zweifelhaft erſcheinen, ob er die Steuer zu zahlen habe, da derſelbe zwar vor bereits 2 Jahren ſeinen Austritt aus der lutheriſchen Kirche angezeigt hat, ohne jedoch höheren Orts die Genehmigung dazu erhalten zu haben. Daß auch die Lehrer mit zur Steuer herangezogen werden, erſcheint uns, mindeſtens geſagt, unbillig, da nach der bisherigen Obſervanz die Diener der Kirche von den Laſten derſelben völlig frei waren. Es iſt dies jener Beſtimmung ähnlich, wonach die Lehrer für ihre eigenen Kinder Schulgeld bezahlen müſſen, nur mit dem Unterſchiede, daß für dieſe Verfügung ein landesherrliches Geſetz, für jene aber keines vorliegt.

Verlebeck, den 11. Aug. Heute Abend trafen einige Herren vom Externſteine kommend hier ein und traten in unſerm erſten Hotel ab. Sie redeten über die ſonderbare Verwerfung im hieſigen Steinbruche und ich erfuhr denn auch, daß einer derſelben, welcher ſich ſehr ausführlich darüber ausſprach, der Herr Profeſſor Cotta aus Freiberg ſei. Ich konnte meine Neugierde nicht unterdrücken und ſuchte mit dem Herrn Profeſſor anzubinden, um ihm auf den Zahn zu fühlen, indem ich an ihn die Frage richtete: „Haben Sie ſchon Kohlen im Lande gefunden„? worauf er mir antwortete: „Dies wünſcht man allgemein„. Dieſe ſehr gewählte Antwort nahm ich mir zu Herzen, um ihn nicht weiter zu beläſtigen. Uebrigens ging es recht munter in der Geſellſchaft zu und ſo gemüthlich, als ob ſich die Herren ſchon lange Zeit gekannt hätten. Des andern Morgens recht früh brachen die Herren wieder auf, um über die Grotenburg nach der Senne zu gehen. Ob ſie Detmold berührt haben, kann ich Ihnen nicht mittheilen, glaube es aber nicht, da ich hörte, man wolle es ſo lange verſchieben, bis die Eiſenbahn fertig ſei.

Weltbegebenheiten.

Die drohende Wolke, welche ſich über Konſtantinopel zuſammengezogen hatte, hat ſich vorerſt wieder verzogen, indem England und Oeſtreich eingewilligt haben, daß neue Wahlen in den Donaufürſtenthümern angeordnet werden. Freilich wird deßungeachtet ſchwerlich eine Union derſelben zu Stande kommen.

Die Greuelthaten, welche die aufſtändiſchen Indier gegen die unglücklichen Familien verübt haben, die in ihre Gewalt kamen, ſind ſchaudererregend und rechtfertigen theilweiſe das allgemeine Verlangen nach erbarmungsloſer Beſtrafung, wie es ſich in der engliſchen Preſſe ausſpricht. So wurde z. B. in Allahabad eine ganze Familie (Großvater, Vater und Mutter mit ihren Kindern) lebendig verbrannt. Die Angehörigen einer andern Familie wurden langſam getödtet, indem man ihnen erſt die Naſe, dann die Ohren, Finger, Zehen, Arme und Beine abſchnitt. Mütter wurden vor den Augen ihrer Kinder geſchändet und, nachdem dieſe getödtet waren, ermordet. In Bareilly wurden die Wohnungen der Engländer in Brand geſteckt; 40 Perſonen, in der Mehrzahl Weiber und Kinder, ſuchten den Flammen zu entrinnen, wurden aber niedergemetzelt. In Schajehanpore brach der Aufſtand am Sonntage aus, als die engliſchen Familien in der Kirche waren; die Empörer drangen hinein, ermordeten alle und trieben dann mit den abgeſchnittenen Köpfen der Weiber und Kinder in den Straßen Kurzweil. In Jhanſi wurde den engl. Frauen auf der Straße Gewalt angethan, dann wurden ſie in Stücke gehauen. Kleine Kinder wurden aus den Armen ihrer Mütter oder Ammen geriſſen, unter brutalen Späßen in die Luft geſchleudert und mit den Bajonetten aufgefangen. Ein Herr Beresford und ſeine Gattin wurden niedergeſäbelt, nachdem man ihren 6 Kindern mit Glasſcherben die Kehle abgeſchnitten hatte. Mehreren Frauen wurden die Brüſte abgeſchnitten, bevor man ihnen den Tod gab. In Delhi drang ein Haufe Sepoys in ein Zimmer, wo ſich 6 engl. Damen befanden, darunter ein ſehr ſchönes Mädchen von 16 Jahren, welches ſich unter das Sopha verbarg. Die Sepoys thaten den übrigen Gewalt an und erſtachen ſie hierauf; das Mädchen aber, welches ſich durch einen Schrei des Entſetzens verrieth, als das Blut ihrer Freundinnen unter das Sopha ſtrömte, wurde ergriffen und in den Harem des Königs von Delhi gebracht. — Freilich verfuhren die Engländer nun auch nicht gelinde. So wurden von 200 Gefangenen 40 vor eine Kanone gebunden und ihnen ſo die Köpfe abgeſchoſſen; der Tod am Galgen würde aber von den Hindus für ein weit größeres Unglück gehalten werden.

Die Polizeiwirren ſammt der obligaten Anarchie in der Stadt New-York dauern fort und iſt das Ende noch

nicht abzusehen. Man sieht, daß auch in Republiken der Bogen zu straff gespannt werden kann, wenn die Regierung sich ausschließlich in den Händen einer Partei befindet. Die Majorität im Staate New-York gehört den Republikanern an, in der Stadt dagegen überwiegt die demokratische Partei dermaßen, daß bei der Präsidentenwahl von 82,000 nur 16,000 auf Fremont fielen. In beiden Häusern der Legislatur zu Albany haben aber die Republikaner die Oberhand und Gouverneur King ist ebenfalls einer der ihrigen. Sie gaben das neue Polizeigesetz, welches die Besetzung der Polizeistelle den städtischen Behörden nimmt und der Staatsbehörde verleiht. Daß Parteimotive dazu mitwirkten, stellt in New-York Niemand in Abrede, und so mußte die Maßregel erbittern. Die alte Polizei wollte nicht weichen, weil die Stadtbehörden, den Mayor an der Spitze, jenes Gesetz für verfassungswidrig erklärten. Stadt- und Staatspolizei lieferten sich 14 Tage hindurch förmlich kleine Schlachten und die Straßenraufbolde, Bummler und Diebe New-Yorks konnten ungehindert ihr Handwerk treiben. Inzwischen haben jedoch das Obergericht und der Apellhof dies Gesetz für gültig erklärt, und es bleibt der Stadt Nichts übrig, als sich zu fügen. So sind denn die Polizeigebäude, die Telegraphen und anderes Zubehör der neuen Polizei verabfolgt worden; nur über die Kassen dauert der Streit noch fort. Mittlerweile hat die Agitation eine geregelte Gestalt angenommen, an die Stelle der Raufereien sind Volksversammlungen getreten, in denen man über Abhülfe beräth. Bei den nächsten Wahlen wird eins der Hauptthemas der Parteiprogramme: Municipal- oder Staatspolizei sein, und es ist ziemlich gewiß, daß letztere wieder beseitigt werden wird, da auch ein guter Theil der Republikaner in dem Gesetze eine Beeinträchtigung der Gemeinderechte sieht.

In den Provinzen Mexicos herrscht noch immer die alte Verwirrung. Die Verbindung der Hauptstadt mit den übrigen Orten des Landes ist nach verschiedenen Seiten hin unterbrochen. Juan Vicario ist abermals in Yguale eingefallen und hat diese Stadt wieder ausgeplündert und verwüstet. Gegen 60 Einwohner, welche sich in die Kirche geflüchtet, wurden dort niedergehauen, worauf man die Stadt, eine der ältesten und merkwürdigsten in Amerika, dem Erdboden gleich machte. Juan Antonio, der Häuptling der Chilipa-Indianer, hat sich mit Vicario verbunden, so daß jetzt Alvarez, der Oberbefehlshaber der gegen die Aufständischen ausgerückten Regierungstruppen, ein Heer von ziemlich 4000 Mann zu bekämpfen hat. In den letzten Tagen hat derselbe einige Vortheile errungen. Diese kleinen Erfolge haben bewirkt, daß die Wahlen für den Congreß bis jetzt im gemäßigt liberalen Sinne ausgefallen sind. Die im August stattfindende Präsidentenwahl wird aller Wahrscheinlichkeit nach auf den jetzigen interimistischen Präsidenten Ignacio Comonfort fallen. Einiges Aufsehen erregte ein von Santa Ana aus Tubaco erlassenes Manifest, in welchem er sich bereit erklärt, die Zügel der Regierung nochmals zu ergreifen, wenn man ihn rufe. Zu dem Letztern ist indeß gegenwärtig nicht die mindeste Aussicht vorhanden.

Unter andern neuen Feuersbrünsten ist besonders furchtbar gewesen die zu Bojanowo in der Provinz Posen am 12. d., wobei 350 Häuser eingeäschert und etwa 2000 Menschen obdachlos geworden sind.

Vor einiger Zeit hat sich Dr. Laurentius Hannibal Fischer, unser früherer Kabinetsminister, bei Gelegenheit des Jubiläums des Pastor Dr. Schläger in Hameln auch als Dichter ausgezeichnet; in seinem Festgedichte kommen folgende reizende Verse vor:

Thätig wirkten wir beide im Kampfe, ich wie Du in Liebe,
Mir ward das schneidende Schwerdt, Dir war das heilende Wort
Menschenleiden zu mildern; zu fürchten das Rechte und Gute,
War uns gemeinsames Ziel; — keiner hat es verfehlt!
Hat mir das dunkele Schicksal die Laufbahn des Glanzes beschieden
Auf dem felsigen Weg zu den Höhen der Macht,
Ward Dir, dem Jünger der Liebe, die Wandrung durch's Leben gewiesen
In dem blumigen Thal stillen Wirkens in Gott.

Für die Redaktion: Ph. Kotzenberg.

Es wird ein Bäckergesell gesucht. Zu erfragen in der Expedition bei F. L. Wagener.

Bester **peruanischer Guano** bei
B. Klasing in Lemgo.

An X.

Kleinliche Rache! Möge der in so unedler Absicht gekaufte Weihrauch dem Denuncianten wohl bekommen!

Lemgo, den 18. August 1857. Unter dem Einflusse des außerordentlich günstigen Wetters schreitet die Ernte rasch von Statten, und sind wir trotz der früher lautgewordenen Befürchtungen zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Der Rocken ist in trockenem Zustande geborgen und die Qualität desselben wird allgemein gerühmt. Ebenso haben wir vom Weizen einen befriedigenden Ertrag zu erwarten. Wenngleich über das Durchschnittsergebniß sich noch kein bestimmtes Urtheil fällen läßt, da noch zu wenig gedroschen ist, so kann man doch das Gewicht desselben schon jetzt als ein schweres bezeichnen. Dagegen lassen Bohnen und Erbsen zu wünschen übrig; dieselben konnten sich bei der anhaltenden Dürre während ihrer Blüthe nicht hinreichend entwickeln, und wir haben daher von diesen nur auf einen geringen Ertrag zu rechnen. Gerste ist mittelmäßig, im Ganzen aber mit schönem Korn; auch der Hafer hat sich durch den noch zur rechten Zeit fallenden fruchtbaren Regen sehr verbessert. Endlich sind die Kartoffeln nicht so schlecht, wie der Herr Correspondent von der „lipp. wald. Grenze" sie schildert. Das Treiben neuer Keime beschränkt sich nur auf eine kurze Strecke; dieselben stehen sonst sehr schön; die Knollen sind gesund; die Quantität ist eine sehr gute und Geschmack vorzüglich. Hoffen wir daher, daß sich einmal wieder das alte Sprichwort: „Ein trockner Sommer bringt keine Theurung", aufs Schönste geltend macht.

N. N.

Gegen jeden veralteten Husten,

sowie gegen Brustschmerzen, langjährige Heiserkeit, Grippe, Verschleimung der Lunge und gegen Keuchhusten, ist der auch im hiesigen Lande bereits rühmlich bekannte, von dem Medicinalrath Herrn Dr. Magnus, Stadtphysikus in Berlin

approbirte weisse

BRUST-SYRUP

von **G. A. W. Mayer** in **Breslau**

Preis:
1 große Flasche 1 Sgr
1 kleine Flasche ½ Sgr

Preis:
1 große Flasche 1 Sgr
1 kleine Flasche ½ Sgr

ein vorzügliches Mittel, und ist dasselbe nicht zu verwechseln mit ähnlichen aber braunen Fabrikaten. Einer weiteren Anpreisung bedarf es nicht, da die vielfach eingegangenen Zeugnisse wohl am besten die Heilkraft dieses weißen Brustsyrups bestätigen.

Nur ächt vorräthig:

bei **D. W. Stamm** in Detmold,
sowie bei **H. E. Paulsen** in Barntrup,
bei **E. Petri** in Lemgo,
bei **Th. Wilckens** in Schwalenberg,
bei **A. Vögeholz** in Langenholzhausen.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.